

Organisationen vorgestellt:

'Social, Economical & Environmental Developers'

Die Organisation SEED ('Social, Economical & Environmental Developers') hat vor kurzem in Vavuniya begonnen, ein Rehabilitationsprojekt für tamilische Flüchtlingsfamilien aufzubauen, die aus Indien zurückgekehrt sind. Dabei ist meist die Frau das Familienoberhaupt, weil viele Männer durch Flucht, Krieg und Krankheiten verstorben sind. Mit zwei Mitarbeitern der Organisation, die aus Deutschland unterstützt wird, sprach Volker Eick.

Ihr kommt als SEED-Mitarbeiter alle aus unterschiedlichen Gegenden Sri Lankas, was hat Euch bewogen, gerade hier ein Projekt zu machen?

White: Ich bin seit elf, zwölf Jahren politisch tätig. In diesen Jahren haben wir uns auch kennengelernt und arbeiten jetzt bei SEED zusammen. Die politische und militärische Lage hat sich in den letzten Jahren sehr verändert, und wir haben uns entschieden, eine mehr sozial orientierte Arbeit zu machen, wenn Du willst, neu anzufangen. Das ist der Grund, warum wir eine NGO (Nichtregierungsorganisation) gegründet haben, die sich um die Leute bemüht, die wegen des Krieges zum Teil seit Jahren in Lagern leben müssen. Ohne NGO hast Du kaum eine Möglichkeit, Zugang zu den Lagern zu finden, Kontakt zu den Leuten zu bekommen.

Momentan versuchen wir, aus den Kontakten eine echte Zusammenarbeit zu machen; also keine politische Arbeit im Sinne etwa von Propaganda, sondern der Versuch, sich konkret an den Bedürfnissen der Leute zu orientieren. In Vavuniya, das war ja die Frage, arbeiten so gut wie keine NGOs; gleichzeitig gibt es aber hier die landesweit meisten Flüchtlinge. Diese Lücke, so war unsere Überlegung, wollen wir schließen, deshalb sind wir hier. Ich selber bin nicht direkt aus Vavuniya, sondern bin im Vanni-Gebiet (nördlich von Vavuniya, d.Red.) aufgewachsen, kenne mich daher in der Region ganz gut aus.

Sivaraja: Es gibt hier in Vavuniya verschiedene ethnische Gruppierungen - also nicht nur TamillInnen -, die von dem andauernden Krieg betroffen sind. Hier leben auch Muslime und SinhalesInnen. Ich habe auch mehrere Jahre für eine politische Veränderung im Land gekämpft, für eine neue gerechte Gesellschaftsordnung, politisch und militärisch. Diese neue Gesellschaft will ich nach wie vor, sie ist aber angesichts der über 13 Jahre Krieg in diesem Land so nicht mehr zu erreichen. Warum? Der Krieg hat das Denken und Fühlen in unserer Gesellschaft so dermaßen militarisiert, daß von einem politischen Denken der Menschen hier nicht mehr gesprochen werden kann. All das, was für die Menschen einmal Alltag bedeutet hat, ist wie ausgelöscht.

Wir wollen also mit diesem Projekt Leuten helfen, aber nicht nur. Wir wollen damit auch Strukturen aufbauen, die überhaupt den Raum schaffen, sich gemeinsame, solidarische, kollektive Strukturen wieder vorzustellen.

Was aber hier in Sri Lanka derzeit passiert - um nur kurz die eine Seite zu beschreiben -, ist, daß sich die militärisch bekämpfenden Gruppen (Armee und LTTE, d.Red.) mehr und mehr von den betroffenen Menschen entfernen; die Menschen sind müde, zerbrochen, verstehen den Kampf nicht mehr. Es muß aber, wenn man den Kampf für eine bessere Gesellschaft ernst meint, bei den Menschen angesetzt werden. Ich selbst will da ansetzen, wo die Menschen durch den Krieg entwurzelt, ihre Strukturen zerschlagen

wurden. Flüchtlinge sind diejenigen, um deren weiteres Schicksal sich eigentlich niemand kümmert. Vavuniya ist der Ort in Sri Lanka, an dem alle genannten Probleme geballt auftreten; der Ort, wo die meisten BewohnerInnen nicht eigentlich BewohnerInnen, sondern Flüchtlinge sind.

Wie sieht Eure Arbeit konkret aus?

White: Zunächst wollen wir in Barathipuram (Familiengrundstück, d.Red.) vorübergehende Unterkünfte bauen, dann die Familien aus dem Lager umsiedeln. Der nächste Schritt Anfang 1997 wird sein, mit den Familien darüber zu reden, was wir kurzfristig anbauen können, um schon in drei Monaten erste Erträge erzielen zu können. Parallel bauen wir einen Brunnen, der das Wasser für die Landwirtschaft liefern soll. Bis wir mit dem Anbau beginnen, müssen wir die Zeit nutzen, um biologische Dünge- und Pflanzenschutzmittel zu besorgen - keine einfache Aufgabe in Sri Lanka. Aber es ist unser Plan, den Familien diese Möglichkeit der Landwirtschaft anzubieten.

Sivaraja: Der zweite Strang sind die Diskussionen mit den Familien über ihre Interessen und ihre Fähigkeiten; auf dieser Grundlage wollen wir dann den Familien bei den Behörden den Weg für Schulungsmaßnahmen ebnen, die ihren Interessen entsprechen. Ein vermutlich schwieriger Fall werden die Auseinandersetzungen um Schulbesuche werden. Wir möchten, daß die Kinder alle Möglichkeiten zur Schule zu gehen nutzen, auch wenn Tageslohnarbeit auf den ersten Blick lukrativer erscheint. Dann sind die Paßformalitäten mit den Behörden zu erledigen, damit ein eigenständiges Leben mit eigenen Papieren möglich wird.

In Deutschland wird immer gern die Frage nach dem Selbstverständnis von Gruppen und Organisationen gestellt, was ist Eurer Selbstverständnis?

White: Mittelfristig wollen wir mit den Familien zusammen eine Lebensperspektive für sie entwickeln. Nicht umsonst haben wir ein ganzes Jahr gebraucht, um die Familien zu finden, die in größter Not und doch offen für etwas Neues sind. Jetzt sind wir auf dem Weg, die nächsten Schritte gemeinsam zu diskutieren. Unser nächstes Ziel ist es dann, daß die Familien in die Lage versetzt werden, ohne uns durch landwirtschaftliche Produktion ein Einkommen zu erwirtschaften. Wir haben dafür vorsichtig drei bis fünf Jahre kalkuliert.

Sivaraja: SEED hat sieben Mitglieder, drei arbeiten jetzt in Ganeshapuram, unserem Field Office, und manchmal sind, ehrlich gesagt, 24 Stunden am Tag etwas zu wenig Zeit dafür. Wir haben zwei Arten von Arbeit: Das eine ist, daß wir in SEED selbst unabhängig von anderen Geldgebern werden wollen. Wir betreiben daher auch Landwirtschaft in Ganeshapuram, die uns ernähren, zum Einkommen beitragen soll. Die Arbeit, die wir nicht alleine bewäl-



Auf dem Projektgelände von SEED beginnen die Familienmitglieder des Rehabilitationsprogramms mit dem Bau von Lehmhütten (Foto: Volker Eick)

tigen können, machen wir mit Unterstützung der Nachbarschaft und mit eingestellten Arbeitskräften. Dabei achten wir auch auf eine biologisch orientierte Produktionsweise.

Der zweite Aufgabenbereich sind die Familien, denen wir helfen, die wir unterstützen wollen. Unsere Idee ist dabei, mit SEED zu zeigen, daß man unabhängig arbeiten, eine eigene Perspektive entwickeln kann. Insofern versuchen wir, ein lebendes Beispiel zu sein. Gleichzeitig ist klar, daß wir alles, was wir an Unterstützungsmöglichkeiten haben, mit den Familien teilen und ihnen helfen, wo immer wir können. Zu dritt sitzen wir abends zusammen und diskutieren, wie wir vorgehen, was getan werden muß. Von Zeit zu Zeit reden wir mit den anderen Mitgliedern von SEED, tauschen uns aus und holen uns gegebenenfalls Rat.

In Vavuniya arbeiten nur wenige andere NGOs, das scheint eine Vernetzung und Kooperation untereinander um so notwendiger zu machen. Wie sind bisher Eure Erfahrungen damit?

White: Eine Zusammenarbeit mit den örtlichen NGOs ist für uns von großer Bedeutung, denn von ihren positiven und negativen Erfahrungen wollen wir lernen.

Sivaraja: Seit knapp einem Jahr machen wir hier NGO-Arbeit. Wir waren in dieser Zeit ausschließlich mit der Auswahl der Familien - mit den entsprechenden Diskussionen - beschäftigt, haben uns um die Finanzplanung und den Aufbau unseres 'Field Office' kümmern müssen, denn jetzt ist Pflanzzeit. Wir hoffen, die anstrengendste Phase bald hinter uns zu haben und dann regelmäßig Kontakte pflegen zu können.

Einen ersten Schritt zur Intensivierung haben wir gerade erst vor ein paar Tagen gemacht, als wir uns beim hiesigen NGO-Konsortium vorgestellt haben. Wir sind demnächst eingeladen, um über unsere Arbeit zu berichten. Darüberhinaus stehen wir im regelmäßigen Kontakt mit unserer Partnerorganisation, BIEP e.V., die von Berlin aus versuchen will, Kontakte auch zu international tätigen

NGOs aufzubauen. Hier in Vavuniya wollen wir eine Vernetzung Schritt für Schritt parallel zur Entwicklung unseres eigenen Projektes entwickeln, wir hoffen, das gelingt auch in Berlin.

Es ist wohl nicht übertrieben, Vavuniya als ein schwieriges Arbeitsgebiet zu bezeichnen. Wie würdet Ihr diese Schwierigkeiten charakterisieren, was ist insgesamt Euer derzeit größtes Problem?

White: Das größte Problem sind sicher die unterschiedlichen, bewaffnet kämpfenden Gruppen in der Stadt (Polizei, Militär und zahlreiche tamilische Organisationen/Parteien, d.Red.). Wir müssen ziemlich aufpassen, mit ihnen nicht in Konflikt zu geraten.

Dann gibt es diesen ganzen Wust von Regeln, Auflagen und Sonderregeln des Militärs, der uns beispielsweise zwingt, regelmäßig unsere Pässe verlängern zu lassen. Abhängig sind wir natürlich auch von der aktuellen politisch-militärischen Lage in der Region. Zur Zeit bewegen wir uns nur tagsüber außerhalb unseres Grundstücks, alles andere wäre derzeit zu riskant.

Sivaraja: Will man die Situation in Vavuniya beschreiben, ist der Begriff "offener Knast" das richtige Wort. Hier muß man wirklich für alles eine Erlaubnis beantragen. Das gilt nicht nur für uns, sondern für alle BewohnerInnen Vavuniyas und speziell natürlich für unsere Flüchtlingsfamilien. Das ist das eine. Unser Sicherheitsrisiko hat noch eine besondere Absurdität zu bieten: Wenn wir nur einen Tag ohne Aufenthaltsgenehmigung in der Stadt sind, droht man uns mit Geldstrafe oder Knast. Haben wir einen Monat nichts zu Essen, kümmert das niemanden - so ist hier die Situation.

(Weitere Informationen über SEED von: BIEP e.V., Gneisenaustraße 2a, 10961 Berlin)